

*Und ich kann keinen Grund erkennen, warum man annehmen sollte, daß dieselben, oft gehörten Motive nicht weiterklingen werden (...) genutzt von vernünftigen Menschen zu vernünftigen Zwecken oder von Wahnsinnigen zu Unfug und Verderben.*

Joseph Campbell

*Wo ist der Wahnsinn, mit dem Ihr geimpft werden müßtet!*

Friedrich Nietzsche

## 1 EINLEITUNG

### 1.1 DIE JULISCH-CLAUDISCHE DYNASTIE – EINE WAHNSINNIIG VERRÜCKTE FAMILIE

Glaubt man den antiken Quellen, dann befand sich das römische Weltreich nach dem Tod des Augustus ein gutes halbes Jahrhundert unter der Herrschaft von vier Geisteskranken. In den 54 Jahren der julisch-claudischen Regentschaft, walteten über das *imperium Romanum* nacheinander ein perverser Neurotiker, ein sadistischer Psychopath, ein idiotischer Dysbuliker und ein exzentrischer Monomane. Tiberius zeigte angeblich eine an Verfolgungswahn grenzende Angst vor Verschwörungen und Anschlägen auf sein Leben, die ihn zu einer beispiellosen Serie von Majestätsprozessen und Todesurteilen gegen Mitglieder der Senatsaristokratie veranlasste.<sup>1</sup> Schließlich zog er sich im Jahre 26 n. Chr. auf die Insel Capri zurück, wo er seinen sexuellen Neigungen frönte, die Homosexualität, Pädophilie, Voyeurismus und Vergewaltigung umfasst haben sollen.<sup>2</sup> Caligula schreiben die Autoren des Altertums nicht nur einen perfiden Humor sowie eine Vorliebe für besondere Grausamkeiten<sup>3</sup> und seine drei Schwestern zu<sup>4</sup>; er soll darüber hinaus sich selbst für einen Gott gehalten haben<sup>5</sup>, sein Pferd zum Konsul habe machen wollen<sup>6</sup> und

1 Bspw. Tac. ann. 1,13; 1,72,2–74; 2,27–32; 6,18–19; 6,29–30; Suet. Tib. 58–67; Cass. Dio 57,19,1–4; 57,23,1–3; vgl. 59,16,5. Die Berichte des Cassius Dio zur julisch-claudischen Dynastie liegen uns teilweise nur noch in den Exzerpten und Zusammenfassungen von Xiphilinos, Zonaras und anderen Epitomatoren vor. Die entsprechenden Stellenangaben können anhand der im Quellenverzeichnis angegebenen Textausgaben nachvollzogen werden; s. dazu a. TRESCH (1965), 10–11.

2 Suet. Tib. 43–45; Tac. ann. 1,4,4; 4,57; 6,1; Cass. Dio 58,22,1–3; Aur. Vict. Caes. 2,1–2.

3 Ios. ant. Iud. 19,2,5 (201).

4 Suet. Cal. 24,1; Cass. Dio 59,26,5; Aur. Vict. Caes. 3,10; vgl. Ios. ant. Iud. 19,2,5 (204).

5 Aur. Vict. Caes. 3,10–12.

6 Suet. Cal. 55,3; Cass. Dio 59,14,7; vgl. 59,28,6.

seine Soldaten Muscheln sammeln lassen.<sup>7</sup> Claudius wird von einem guten Teil der Überlieferung als ein stotternder Volltrottel gezeichnet<sup>8</sup>, der, körperlich behindert und geistig zurückgeblieben<sup>9</sup>, sein Regiment quasi als Mündel von Frauen und Freigelassenen führte.<sup>10</sup> Nero schließlich ging in die Geschichte ein als Muttermörder<sup>11</sup>, der Rom in Brand setzte, um sich einen Palast von megalomanen Ausmaßen zu errichten<sup>12</sup>, und der sich in grenzenloser Selbstüberschätzung für den größten Künstler des Erdkreises hielt.<sup>13</sup>

Nicht nur die julisch-claudischen Kaiser selbst, viele Mitglieder des ersten Herrscherhauses Roms, die Frauen, Sklaven und Freigelassenen, galten schnell als skandalumwittert und waren äußerst schlecht beleumundet. Hochadeligen Damen wie der älteren Julia, Messalina und der jüngeren Agrippina unterstellte man Ehebruch und Unzucht<sup>14</sup>; die Freigelassenen der Caesaren galten als habgierig und verschwenderisch<sup>15</sup>; Drusus, der Sohn des Tiberius, war zwar beim Volk beliebt, zugleich aber für seine Ausschweifungen bekannt und wegen seiner Grausamkeit gefürchtet.<sup>16</sup> Die Hemmungslosigkeit, mit der beinahe alle Angehörigen der Dynastie ihre Charakterschwächen auslebten und ihre ‚lasterhaften‘ Gelüste befriedigten, kann als Leitmotiv der literarischen Darstellungen der gesamten Familie bezeichnet werden. Vor dem Hintergrund dieser Berichte über Sitten- und Zügellosigkeit verwundert es kaum, dass unter den Vorwürfen auch für einige weitere Familienmitglieder Wahnsinn lanciert wurde: So soll Agrippa Postumus aus eben diesem Grunde im Jahre 6 n. Chr. auf die Insel Planasia verbannt worden sein<sup>17</sup>; und das Gerücht, dass auch Britannicus, der leibliche Sohn des Claudius, unter einer Geistesschwäche gelitten habe und Epileptiker gewesen sei, habe dessen Stiefmutter Agrippina *minor* gestreut, um die Thronfolge ihres eigenen Sohnes Nero durchzusetzen.<sup>18</sup> Mit schöner Regelmäßigkeit erklärten gar die julisch-claudischen Imperatoren ihren eigenen Vorgänger für verrückt. So widerfuhr es Tiberius durch Caligula, Caligula durch Claudius, Claudius durch Nero.<sup>19</sup> Es waren also anschei-

7 Aur. Vict. Caes. 3,11–12.

8 Suet. Claud. 30; Cass. Dio 60,2,2.

9 Tac. ann. 6,46,1; Suet. Claud. 2–3; Cass. Dio 60,2,1–3.

10 Tac. ann. 11,25–12,3; 12,25; 13,6,3; Suet. Claud. 25,5–29,2; Cass. Dio 60,2,4–7; Aur. Vict. Caes. 4,5–13.

11 Tac. ann. 14,3–8; 15,67,2; Suet. Nero 34,1–4; Cass. Dio 61,2,1–2; Cass. Dio 61,12–14; 62,18,4; Ios. bell. Iud. 2,13,1 (250–251); Aur. Vict. Caes. 5,12–13.

12 Tac. ann. 15,38–44; 15,67,2; Suet. Nero 31,1–2; 38; Cass. Dio 62,16–18; Aur. Vict. Caes. 5,14.

13 Tac. ann. 14,14–16; 14,21,4; 15,33–36; 16,4–5; 16,22,1; Suet. Nero 20–25; 40,2; 41,1; 49,1; Cass. Dio 61,20; 62,19; Ios. bell. Iud. 2,13,1 (250–251); Aur. Vict. Caes. 5,5.

14 Zu Julia s. Sen. benef. 6,32,1; Tac. ann. 1,53; 3,24,2; 3,59,2–4; 6,51,2; Suet. Aug. 65,1; Suet. Tib. 7,2; 11,4; vgl. Suet. Cal. 23,1; s. dazu a. MEISE (1969), 3–34; zu Messalina und Agrippina s. u. Kap. 4.2 u. 4.3.

15 Dazu s. u. Kap. 7.3 u. 7.4.

16 Tac. ann. 1,76,3; 2,44,1; Cass. Dio 57,13,1–2; 57,14,9–10; vgl. Tac. ann. 1,29,3; Suet. Tib. 52,1; 62,1.

17 Suet. Aug. 65,4; s. a. 65,1; vgl. Tac. ann. 1,3,4.

18 Cass. Dio 60,33,10; s. a. 60,32,5.

19 Cass. Dio 59,1,1–2; Ios. ant. Iud. 19,5,2 (278–285); Suet. Nero 33,1.

nend nicht nur die Schriftsteller, sondern auch die Angehörigen der *domus Augusta* selbst, die ihren Verwandten Irrsinn zuschrieben.

Schon dieser flüchtige Blick in das Kabinett julisch-claudischer Skurrilitäten reicht aus, um viele heutige Leser von der ‚Therapiebedürftigkeit‘ der Dynastie zu überzeugen, welche die antiken Schriftsteller ihren *principes* – mal mehr, mal weniger explizit – attestierten. Zu sehr weichen deren Allüren von allen verhaltensnormierenden Kodizes, zu sehr von allen Konzepten geistiger Gesundheit ab, die damals wie heute – wenngleich nicht immer deckungsgleich – existierten und existieren; zu einprägsam schildern unsere Quellen die Taten der ersten Alleinherrscher Roms als Symptome eines irrlichternden Wahnsinns<sup>20</sup>, als dass man sich ihrer Suggestionen- und Darstellungskraft gänzlich entziehen könnte; zu verlockend ist es, die devianten Verhaltensmuster als Kombination jeweils unterschiedlicher Verhaltens-, Persönlichkeits- und Wahrnehmungsstörungen in die diagnostische Sprache der modernen Psychologie zu übersetzen<sup>21</sup>; und zu wirkmächtig ist die Idee einer weltanschaulichen Kontinuität von den antiken Zivilisationen der Griechen und Römer bis zur westlichen Welt der Gegenwart, die nicht zuletzt auf der Annahme eines gemeinsamen, von anderen Kulturen distinkten Vernunftbegriffs basiert.<sup>22</sup> Wie keine zweite Quellengattung prägt die römische Historiographie durch ihre beschreibenden, wertenden und deutenden Narrative moderne Vorstellungen und geschichtswissenschaftliche Diskussionen über das antike Rom.<sup>23</sup> Zugleich nährt sie aber selber Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit – und das ausgerechnet *in persona* ihres bedeutendsten Sohnes: Berühmt ist das lakonische Diktum des Tacitus,

20 Kritik an der Verwendung des Begriffs ohne Anführungszeichen oder gnomische Häkchen übt DERRIDA (1976), 68–69. Der Begriff sowie seine Derivate und Synonyme werden im Folgenden ausschließlich im Sinne einer diskursiven Zuschreibung, niemals als Ausdruck für einen objektiv feststellbaren Zustand verwendet. Da eine ausführliche Erörterung der Begriffsproblematik Teil der theoretischen Grundlegungen dieser Arbeit ist (Kap. 2), wird auf die von DERRIDA geforderte zusätzliche Kennzeichnung verzichtet.

21 Zu Versuchen der Bestimmung konkreter Krankheitsbilder, die im Folgenden sehr skeptisch gesehen werden, s. für Tiberius HENTIG (1924), 45: Schizophrenie (*dementia praecox*), dem allerdings bereits HEDENBERG (1930) auf Grund inhaltlicher und methodischer Vorbehalte widersprach; WIEDEMEISTER (1875), 3–69: Melancholie, Verfolgungswahn; GRANT (2000), 32: Angstneurose; GREEN (2006), 31–37: Alkoholismus, Paranoia, Demenz, Borderlinesyndrom. Für Caligula WIEDEMEISTER (1875), 73–149: Epilepsie, Verfolgungswahn, Wahnsinn; GREEN (2006), 37–43: Enzephalitis, Epilepsie; JEROME (1962), 419–421: Alkoholismus; KATZ (1972): Drüsenerkrankung; BENEDIKTSON (1989): Epilepsie. Direkt gegen JEROME und KATZ bzw. ihre Diagnosen wenden sich MASSARO/MONTGOMERY (1978), 902–906. Einen Überblick bietet SIDWELL (2010), 183, die jedoch im Folgenden (195–200) alle Diagnosen wohlbegründet und detailliert zurückweist. Für Claudius WIEDEMEISTER (1875), 153–206: Blödsinn, Idiotie; BIANCO (1947): Parkinson als Folge einer *encephalitis epidemica* und Korsakowsches Syndrom als Folge von Alkoholismus oder Arteriosklerose; dazu kritisch HAMPL (1966), 131, Anm. 8; GREEN (2006), 43–44: Enzephalitis; OSGOOD (2011), 9: Dystonie; außerdem Verweise auf Paranoia und Kinderlähmung (infantile paralysis): *ibid.* 11–14. Für Nero WIEDEMEISTER (1875), 210–306: periodische Manie (Melancholie, Tobsucht); GREEN (2006), 44–47: Schizophrenie, Persönlichkeitsstörung; HOLLAND (2002), 24–25; 100–101 u. bes. 266–268: Masochismus.

22 Erkennbar etwa bei HEIBERG (1927), 44. Dazu s. ausführlich u. Kap. 2.2.2, bes. S. 62 mit Anm. 186.

23 SCHÄFER (1980), 73–74.

demzufolge „des Tiberius und Gaius wie des Claudius und Nero Taten [...] zu ihren Lebzeiten aus Furcht verfälscht, nach ihrem Tode mit frischem Haß niedergeschrieben worden“ seien.<sup>24</sup> Insbesondere den Hass hat uns die Überlieferung, die größtenteils aus der Zeit nach dem Tode Neros stammt, bis heute konserviert.

Der Vorteil des Historikers gegenüber anderen ‚Hobbypsychologen‘ besteht scheinbar gerade darin, dass er sich *ex officio* mit der *conditio sine qua non* aller Varianten dieses wissenschaftlichen Glasperlenspiels beschäftigt – mit der Historizität des in den literarischen Quellen Berichteten. Aus den quellenkritischen Einwänden gegen die Authentizität der antiken Berichterstattung über die Eskapaden der julisch-claudischen Kaiser, die seit langem fester Bestandteil der althistorischen Forschung sind<sup>25</sup>, ergibt sich zwangsläufig die Frage, inwieweit der Vorwurf psychischer Störungen Bestandteil einer ‚Schmutzkampagne‘ der Nachwelt war. Durch Studien, die versuchen, die Quellenberichte als Beleg und Symptom für die Geisteskrankheit der betroffenen *principes* heranzuziehen, als Lügen zu entlarven oder aber ihre Historizität anzuerkennen und sie gleichzeitig zu rationalisieren, hat die moderne Forschung ganz unterschiedliche Antworten auf diese Frage gegeben. Dabei hat sie gezeigt, dass auf Basis desselben Quellenmaterials weiterhin durchaus konsistent und überzeugend in vollkommen konträre Richtungen argumentiert werden kann. Caesarenwahnsinn (engl.: imperial madness; franz.: manie impériale) – so lautet das prägnante Lemma, unter dem sich diese Forschungsdiskussion subsumieren lässt. Eine Reihe von modernen Untersuchungen zur julisch-claudischen Dynastie oder ihren einzelnen Repräsentanten zeichnet sich daher selbst mit diesem Etikett aus; kaum eine kann sich vollkommen dem subtilen Druck entziehen, die ebenso faszinierende wie problematische Frage nach der geistigen Gesundheit von Mitgliedern dieses schillernden Herrscherhauses auf die eine oder andere Weise zu beantworten.<sup>26</sup> Auch über 150 Jahre nach dem ersten schriftlichen Beleg für die Verwendung des Ausdrucks ist das Konzept des Caesarenwahnsinns – gleichermaßen kontrovers diskutiert und intellektuell stimulierend – noch immer in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der römischen Antike präsent.

Die Zuschreibung einer Geisteskrankheit als Instrument der politischen Auseinandersetzung ist indessen keineswegs auf die Darstellung von römischen Caesaren oder die römische Kaiserzeit insgesamt beschränkt. Der Wahnsinn ist bereits

24 Tac. ann. 1,1,2 (die Übersetzungen folgen den jeweils im Quellenverzeichnis angegebenen Ausgaben): „*Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant recentibus odiis compositae sunt.*“ Ein ähnlicher Gedanke findet sich, ausführlicher dargelegt, bereits bei Jos. ant. Iud. 20,8,3 (154–157); s. dazu a. WINTERLING (2012), 187–189 u. u. S. 456.

25 Es stellt sich die Frage, ob wir überhaupt ein authentisches Bild der Persönlichkeiten römischer Caesaren aus den Quellen erschließen können. WINTERLING (2011a), 1–4 und RONNING (2011), 253, Anm. 5 bejahen diese Frage explizit; ähnlich schon allgemein WEHLER (1971), 16. Auch die gesamte biographische Forschung geht zwangsläufig von dieser Prämisse aus. Die Divergenz ihrer Ergebnisse lässt jedoch Zweifel an diesem Optimismus berechtigt erscheinen; SCHRÖMBGES (1988), 189–190; SOMMER (2012), 109.

26 Einen Forschungsüberblick zu den Kaisern Caligula, Claudius und Nero, der insbesondere die moderne Auseinandersetzung mit deren psychomentaler Verfassung in den Mittelpunkt rückt, bietet RONNING (2011).

im Götterstreit der *Ilias* sowie der gesamten *Odyssee* ein schlagendes Argument gegen diejenigen, dem er vorgeworfen wird<sup>27</sup>; er wird persischen und spartanischen Königen von Herodot zur Last gelegt<sup>28</sup>; er findet sich in politischen Invektiven der römischen Republik, z. B. bei Cicero.<sup>29</sup> Der Befund einer ‚Gemütskrankung‘ scheint im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit eine der wenigen Möglichkeiten gewesen zu sein, einen gottbegnadeten Fürsten seines Thrones zu entheben, ohne ihn einen Kopf kürzer zu machen.<sup>30</sup> Und auch in der Moderne ist der Vorwurf nicht aus der Mode gekommen: Die Gewaltexzesse der totalitären Staaten im Europa des 20. Jahrhunderts wurden nicht zuletzt durch die mentalen oder psychischen Abnormitäten ihres politischen Führungspersonals wie Adolf Hitler<sup>31</sup> oder Josef Stalin<sup>32</sup> erklärt.<sup>33</sup> Noch in jüngster Vergangenheit trafen solche Anschuldigen die taumelnden oder bereits gestürzten Diktatoren der autokratischen Regimes Nordafrikas, Husni Mubarak und Muammar al-Gaddafi.<sup>34</sup> Sogar ein amtierender Bun-

27 Dazu s. u. S. 41 mit Anm. 69 u. S. 68–69 mit Anm. 13.

28 Kambyses: Hdt. 3,16–38; dazu ROSEN (1968), 71–72; SELDEN (1999); VIGNOLO MUNSON (1991); vgl. Aischyl. Pers. 750–751. Kleomenes: Hdt. 6,75–84; dazu ROSEN (1968), 72–73; GRIFFITHS (1989).

29 Dazu s. u. S. 41 mit Anm. 67 u. 68.

30 Dazu s. BOJCOV (1999), bes. 270–274; GRAF (1999b); MIDELFORT (1996); NOLTE (2000); s. a. PELMAN (1920), 103–113.

31 Dazu s. COLES (1987), 99–101; DEMAUSE (1987). Um die Vielzahl der psychologisch geprägten Hitler-Studien hier nicht einzeln zu nennen, sei als Überblick auf den Band von KORNBICHLER (1994) verwiesen.

32 Dazu s. beispielsweise TILL MAYER: *94-jährige US-Kommunistin: „Wenn ich Unrecht sehe, muss ich kämpfen“*, in: spiegelonline.de (09.09.2012) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/us-kommunistin-lumkin-ein-leben-im-kampf-gegen-die-ungerechtigkeit-a-851735.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017].

33 Zu Hitler und Stalin vgl. a. BINION (1987), 74–75. Diese beiden Beispiele dienen teilweise auch als Vergleichspunkt für die Bewertung römischer Imperatoren; BARRETT (1989), 239–241; FERRILL (1991), 8; 139; HOLLAND (2002), x–xi.

34 Zu Mubarak s. MATTHIAS GEBAUER: *Fluchtbürg für den Pharao. Teil 2: Frische Donuts zum Frühstück*, in: spiegelonline.de (15.02.2011) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,745680-2,00.html> [zuletzt abgerufen 14.11.2012]. Gaddafi wurde sogar vom damaligen Bundespräsidenten Christian Wulf als „Psychopath“ bezeichnet; *EU erwägt Rettungseinsatz – notfalls mit Militär*, ohne Autor, in: Süddeutsche Zeitung (25.02.2011); s. a. KATHARINA PETERS: *Der Wüsten-Neurotiker*, in: spiegelonline.de (22.02.2011) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,746883,00.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017]. Es ist jedoch auch angemerkt worden, dass das äußerst planmäßige Vorgehen Gaddafis nicht auf einen Zustand geistiger Umnachtung schließen lasse; ULRIKE PUTZ: *Gaddafis gefährlichste Waffe*, in: spiegelonline.de (04.03.2011) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,748911,00.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017]. Vgl. a. Veröffentlichungen über den gambischen Präsidenten Yahya Jammeh (z. B.: HORAND KNAUP: *Präsident Gnadenlos. Todesstrafe in Gambia*, in: spiegelonline.de (20.09.2012) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/todesstrafe-in-gambia-praesident-jammeh-lenkt-scheinbar-ein-a-855777.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017]) oder Wladimir Putin (z. B. NIKOLAI KLIMENIUK: Putin ist verrückt. Krim-Krise aus russischer Sicht, in: faz.net. (15.03.2014) = <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/krim-krise-aus-russischer-sicht-putin-ist-verrueckt-12848243.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017] u. JAKOB AUGSTEIN: *S. P. O. N. – Im Zweifel links: Die Mär vom irren Iwan*, in: spiegelonline.de (31.03.2014) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/augstein-zur-krim-krise-deutsche-journalisten-berichten-einseitig-a-961623.html> [zu-

deskandler der Bundesrepublik Deutschland musste sich nach seiner Abwahl von der auflagenstärksten Zeitung des Landes in einer Titelschlagzeile fragen lassen: „Ist Schröder im ‚Caesarenwahn‘?“<sup>35</sup> Schließlich wurde dem 2011 unter medialen Druck geratenen Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg im Zuge einer ‚Plagiatsaffäre‘ ein Ausmaß an Realitätsverlust attestiert, das der Behandlung durch einen Psychologen bedürfe.<sup>36</sup> Realitätsverlust sah man 2012 auch als treibende Kraft hinter dem Streben Silvio Berlusconi nach einer Rückkehr in das Amt des italienischen Ministerpräsidenten.<sup>37</sup> Das zunehmend autokratischere Gebaren des damaligen türkischen Minister- und späteren Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan wurde dann wieder ganz direkt als Caesarenwahn klassifiziert.<sup>38</sup>

Doch trotz der augenfälligen transepochalen Ubiquität des Phänomens legt schon die Begriffsbildung selbst nicht zu Unrecht einen Schwerpunkt auf die Epoche des römischen Prinzipats. Die Reihe der verrückten *principes* ließe sich schließlich auch über das Ende der julisch-claudischen Dynastie hinaus problemlos erweitern – mit Domitian<sup>39</sup> am Ende des 1., Commodus<sup>40</sup> am Ende des 2. und Elagabal<sup>41</sup> im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr., um nur die prominentesten Beispiele zu nennen. Die literarische Inanspruchnahme des Wahnsinnsnarrativs erreichte im kaiserzeitlichen Rom eine Abundanz, die es erlaubt, in dieser Zeit den Höhepunkt seiner Verwendung zu sehen, und die dazu führte, dass der Begriff noch heute wesentlich wirkmächtiger ist als ein durchaus denkbare, zeitloseres Pendant

- letzt abgerufen 30.09.2017]). Solche Berichterstattung spiegelt daher die Kontroversen der Diskussion über den Caesarenwahnsinn römischer *principes* und wird explizit z. B. von FERRILL (1991), 8 zum Argument gemacht; dazu EDWARDS (1992), 115.
- 35 *Ist Schröder im ‚Caesarenwahn‘?*, ohne Autor, in: BILD-Zeitung (23.09.2005); dazu KLOFT (2000), 188–194; WITSCHSEL (2006), 95, Anm. 24.
- 36 *Bayreuther Professor rechnet mit Guttenberg ab*, ohne Autor, in: spiegelonline.de (27.02.2011) = <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,748009,00.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017]. Vor dem Hintergrund einer Beschäftigung mit dem Fürstenwahnsinn könnte man sich auch fragen, ob dieser Vorwurf umso schneller aufkam, weil zu Guttenberg einen Adelstitel besitzt; vgl. JAN FLEISCHHAUER: *Die Irrtümer der Guttenberg-Gegner*, in: spiegelonline.de (28.02.2011) = <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,748031,00.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017].
- 37 CAROLIN LOHRENZ: *Außenspiegel zu Berlusconi*: „Bunga-Bunga ist wieder da“, in: spiegelonline.de (13.12.2012) = <http://www.spiegel.de/politik/ausland/europas-presse-berlusconi-plant-die-ruueckkehr-an-die-macht-a-872652.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017].
- 38 GÜNTHER NONNENMACHER: *Erdogans Cäsarenwahn*, in: faz.net (16.05.2014) = <http://www.faz.net/aktuell/politik/tuerkei-erdogans-caesarenwahn-12943441.html> [zuletzt abgerufen 30.09.2017].
- 39 Dazu s. GERING (2012), bes. 28, Anm. 2; 35–36 mit Anm. 57 u. 60; 332 mit Anm. 4; SOMMER (2012), 96–102; WINTERLING (2008), 132–134; WITSCHSEL (2006), 102–103; 114–117; GRANT (2000), 53–55.
- 40 Dazu s. GREEN (2006), 48–50; HEKSTER (2001); MEYER-ZWIFFELHOFFER (2006); STROBEL (2005); WITSCHSEL (2006), 103–105; 117–121; GRANT (2000), 73–74.
- 41 Dazu s. GREEN (2006), 51–56; ICKS (2008); KISSEL (2006), 154–209; MADER (2005); SOMMER (2004); SOMMER (2012), 86–87; 103–110; WITSCHSEL (2006), 105–106; 121–122; GRANT (2000), 80–84.

wie etwa Herrscherwahnsinn oder eine eher technische Bezeichnung wie „funktionsbedingter Realitätsverlust“.<sup>42</sup>

Ob Caesarenwahnsinn als Bezeichnung eines spezifischen, psychopathologischen Krankheitsbildes oder als politischer Kampfbegriff rezipiert wird, variiert in der modernen Forschung indes weiterhin. Abhängig davon, inwieweit man die kolportierten Kapriolen für glaubwürdig oder für Motive einer durchstilisierten Tyrannentopik hält, schlägt das Pendel mehr in die eine oder in die andere Richtung aus.<sup>43</sup> So kam beispielsweise FRANZ HAMPL 1966 zu dem Ergebnis, dass die des Caesarenwahnsinns verdächtigen Kaiser „auch mit den Maßstäben ihrer eigenen Zeit gemessen“ wahnsinnig waren.<sup>44</sup> CHRISTIAN WITSCHEL hingegen postulierte 40 Jahre später das genaue Gegenteil, nämlich „daß keiner der genannten Kaiser ‚verrückt‘ im Sinne einer mentalen Deformation oder eines Krankheitsbildes war. Vielmehr haben offenbar alle aus ihrer Sichtweise durchaus rational gehandelt.“<sup>45</sup> Seinem Urteil schloss sich wenig später ALOYS WINTERLING an: „Caligula, Nero und Domitian waren *nicht* ‚wahnsinnig‘ im zeitgenössischen Sinne.“<sup>46</sup> Bereits ALFRED HEUSS hatte im Falle Caligulas von einer „wenn auch völlig abwegigen politischen Ratio“<sup>47</sup> gesprochen. Dagegen verteidigte ZVI YAVETZ noch in jüngerer Vergangenheit das Konzept des Caesarenwahnsinns als Form einer psychischen Erkrankung energisch, weil derjenige, der wahnsinnig sei, auch wahnsinnig genannt werden müsse<sup>48</sup>; und WERNER ECK hält es für ausgeschlossen, zumindest in Caligula und Nero „rational verstehbare[n] und akzeptierbare[n] Herrscher[n]“ zu sehen.<sup>49</sup> Bezeichnend für die Hartnäckigkeit der Debatte ist, dass MATTHIAS GELZER am Beginn des 20. Jahrhunderts zu Caligula schon einmal beinahe resümierend festgestellt hatte, dass „viele der angeblichen Beweise für seine Verrücktheit einer

42 WINTERLING (2008), 116; vgl. PELMAN (1920), 93–94. Bei KÖHM (1928), 30 findet sich für King Lear aus dem gleichnamigen Stück von William Shakespeare der Ausdruck „Königswahn“. In der Psychiatrie wird Caesarenwahnsinn aktuell als eine Erscheinungsform des sog. Hybris-Syndroms oder einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung diskutiert; ZERSSEN (2011). Am Beispiel Trajans spricht STROBEL (2003), 312 vom „imperialen Größenwahn“. Für die These von SOMMER (2012), 81; 86–87; 110, dass der Wahnsinnsvorwurf in den spätantiken Quellen verschwindet, spricht die christliche Weltchronik des Johannes Malalas (Ioh. Mal. 10,7–40), der sich an mehreren Stellen allerdings äußert schlecht informiert über die Verhältnisse des frühen Prinzipats zeigt. Die Taten der julisch-claudischen Kaiser werden weitgehend ausgewogen und ohne explizite Wertung geschildert. Ein besonders negatives Bild entsteht von keinem dieser Kaiser; als verrückt wird nicht einmal Nero bezeichnet – trotz seiner maßgeblichen Beteiligung an den Hinrichtungen des Petrus und des Paulus. Mit Blick auf die Bezugnahmen des Aurelius Victor auf das Motiv des Caesarenwahnsinns (s. o. S. 7, Anm. 2–13) müsste man dessen Verschwinden allerdings wohl etwas später datieren, als SOMMER dies tut.

43 Dazu a. u. S. 27–28 u. S. 37–38.

44 HAMPL (1966), 131.

45 WITSCHEL (2006), 96.

46 WINTERLING (2008), 139, Hvh. im Orig.

47 HEUSS (1998), 328.

48 YAVETZ (1996), 118.

49 ECK (2002b), 104. Zu Caligula s. a. CHRIST (2005), 213–214; ECK (1997), 938. Zu den Gründen, aus denen der Begriff Caesarenwahnsinn in seiner heutigen, sozialanthropologischen Ausprägung eher auf Caligula und Nero (daneben auch Domitian, Commodus und Elagabal) als auf Tiberius und Claudius bezogen wird, s. u. S. 38 mit Anm. 55.

Betrachtung, welche die Dinge in ihren Zusammenhängen zu erkennen strebt, nicht standhalten.<sup>50</sup> Dass Caligula und die übrigen Mitglieder seiner Dynastie psychisch vollkommen gesund waren, ist damit freilich noch nicht gesagt.<sup>51</sup>

Eine fruchtbare Rezeption des Konzepts kann also nicht länger von der dialektisch formulierten Frage ausgehen, ob die des Caesarenwahnsinns verdächtigen Kaiser tatsächlich geisteskrank in einem psychopathologischen Sinne waren oder nach ihrem Tod zu Unrecht von ihren politischen Gegnern diffamiert wurden; sie muss vielmehr eine Perspektive auf eine Reihe von Problemen öffnen, auf welche die apodiktische Opposition dieser beiden Alternativen bislang den Blick verstellt hat. Unbestritten ist mittlerweile, dass alle Darstellungen durch ihre negative Tendenz (Übertreibungen, Auslassungen, Entkontextualisierungen etc.) das Bild des verrückten Herrschers bewusst forcieren.<sup>52</sup> Dies legt die Vermutung nahe, dass die antiken Autoren ein starkes Interesse daran hatten, die entsprechenden Kaiser ganz unabhängig von deren wirklichem Geisteszustand möglichst irrsinnig erscheinen zu lassen. Um ein Fanal zur vollständigen Rehabilitierung all dieser *principes* handelt es sich bei dieser Erkenntnis gleichsam nicht; doch provoziert die durch die Begriffsbildung postulierte Kontiguität zwischen der monarchischen Stellung eines Individuums an der Spitze einer Gesellschaft und seiner mentalen Konstitution<sup>53</sup> die Frage, ob ein solcher Zusammenhang nicht auch zwischen einem politischen System und der Häufigkeit des literarischen Wahnsinnsvorwurfs – unabhängig von dessen Authentizität – bestehen könnte. Einfach ausgedrückt: Existiert ein an die soziopolitische Ordnung des Prinzipats gebundener Grund, aus dem die römischen Historiographen dieses Narrativ so vehement akzentuierten?<sup>54</sup> Und zugleich ergibt sich hieraus die Notwendigkeit einer Erklärung für das Phänomen, dass gerade die Berichte über die julisch-claudische Dynastie diesen Topos so exorbitant häufig frequentierten<sup>55</sup>, während die Anschuldigung in der Folgezeit in erster Linie auf die letzten Repräsentanten eines Kaiserhauses (Domitian, Commodus) beschränkt blieb.<sup>56</sup> Will man diese Fragen nicht mit einem simplen Verweis darauf aus dem Weg räumen, dass die julisch-claudischen Kaiser schlicht verrückter waren als ihre Nachfolger, was vor dem Hintergrund gezielter Stilisierung kaum möglich erscheint, dann gilt es, das diesbezügliche Narrativ an die diskursiven Gegebenheiten seiner Zeit rückzubinden. Ein solches Junktim von Diskurs<sup>57</sup> und Realitätskon-

50 GELZER (1917), 422. Ähnlich vorsichtig äußert sich PRÜLL (2005), 186.

51 Vgl. schon HEDENBERG (1930), 302 zur Diagnose einer Schizophrenie bei Tiberius; s. dazu a. o. S. 15, Anm. 21.

52 Sogar FERRILL (1991), 9, der allen Tendenzen der neueren Forschung, einen Kaiser wie Caligula zu rationalisieren und vom Vorwurf der Geisteskrankheit freizusprechen, eine deutliche Absage erteilt hat, muss dies konzedieren. Im Folgenden geht FERRILL nichtsdestotrotz weitgehend unkritisch mit den Quellen um; s. dazu EDWARDS (1992); RONNING (2011), 257 mit Anm. 34.

53 Zur These eines solchen Zusammenhangs ausführlich u. Kap. 2.1.

54 Ähnlich SOMMER (2012), 80–81; 109–110.

55 KURZ (2005).

56 Vgl. HENTIG (1924), 51–52; dazu und zu dem in dieser Hinsicht aus der Reihe fallenden Kaiser Elagabal s. a. u. S. 23–24 mit Anm. 71.

57 Zur Definition der Begriffe Diskurs und Narrativ, wie sie in dieser Arbeit Verwendung finden, s. u. S. 52–59, bes. S. 56–57 mit Anm. 146.



struktion für die Ära der julisch-claudischen Dynastie zu leisten, ist das Ziel dieser Untersuchung.

## 1.2 DIE GRENZEN DER NAR-RATIO – ZIELE UND AUFBAU DER ARBEIT

Eingedenk des von GELZER formulierten Arbeitsauftrages, die Dinge in ihrem Zusammenhang zu betrachten, kann eine erneute Auseinandersetzung mit dem Konzept Caesarenwahnsinn nicht länger dabei verharren, nach den politischen oder persönlichen, oft sogar privaten Gründen zu fragen, die einzelne Autoren dafür gehabt haben mögen, bestimmte Kaiser in einem möglichst schlechten Licht erscheinen zu lassen. Unbenommen handelt es sich hierbei um wichtige Fragen für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit unserer Quellen; doch auch wenn sich die Authentizität der berichteten Ereignisse eindeutig nachweisen ließe, stände es auf einem anderen Blatt, inwieweit der Interpretation der antiken Autoren, ihrer Deutung des Geschehens als Symptom kaiserlichen Irrsinns, zu folgen wäre: Wir können nun einmal keinen römischen *princeps* auf die Couch des Psychotherapeuten legen oder zum ‚Idiotentest‘ schicken.<sup>58</sup> Daher geht es in dieser Untersuchung nicht darum, die Nachrichten über die Geistesschwächen der julisch-claudischen Kaiser auf ihre Historizität zu überprüfen, sondern zunächst die Faktizität der Überlieferung als solche zur Kenntnis zu nehmen.<sup>59</sup> Unabhängig von der Realitätsnähe eines Herrscherbildes ist dieses schließlich immer auch und in erster Linie eine Konstruktion derjenigen, die Geschichte schreiben oder Einfluss auf die Geschichtsschreibung nehmen.<sup>60</sup> Diese reflektiert mithin gleichzeitig die gesellschaftlichen Vorstellungen und das soziopolitische System ihrer Entstehungszeit, kann sich von diesen zumindest nicht gänzlich lösen, wenn sie erfolgreich sein, und d. h. geglaubt werden will.<sup>61</sup>

Anstatt persönlicher Inklinationen der Autoren sollen daher stärker die in den Quellen greifbaren systemischen Ursachen für eine Stigmatisierung der julisch-claudischen Kaiser mit Hilfe des Wahnsinnstopos in den Mittelpunkt der Forschungsdiskussion gerückt werden. Denn an die Stelle der wahnsinnigen Kaiser schmollende Senatoren zu setzen, ist kaum eine befriedigendere Erklärung. Immerhin ignoriert die Behauptung, die negative Tendenz der Quellen rühre daher, dass ihre senatorischen Verfasser aufgrund ihres politischen Bedeutungsverlustes dem Prinzipat grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden, die zahlreichen positiven Nachrichten in den Quellen nicht nur über die ‚guten‘, sondern teilweise sogar über die ‚schlechten‘ Kaiser. Sie ist darüber hinaus nicht akzeptabel, weil das neue

58 Ausführlich dazu Kap. 2.2.1.

59 Vgl. dazu treffend WINTERLING (2012), 188.

60 KISSEL (2006), 8–9; SCHÄFER (1980), 73–74. Schon die Identität eines Menschen selbst ist eine soziale Konstruktion; BOURDIEU (1998); LEVALLOIS (1993), 54–58; dazu a. RONNING (2011), 274–276.

61 Dazu FEDER (1980), 27–29; TIMPE (1994), 35; WITSCHEL (2006), 94; 123–125; s. a. SCHÄFER (1980), 73–81; JEROME (1962); SOMMER (2004); vgl. RÖCKELEIN (1993a), 28; SCHRÖMBGES (1988), 189–190; WINTERLING (2012), 198; YAVETZ (1996), 122–128; dazu vgl. u. S. 63–64.

System auch Aufsteiger innerhalb der Senatsaristokratie generierte – von komplexeren Fragen wie der, ob die Senatoren mehrheitlich wirklich noch an die Praktikabilität der alten Republik glaubten, einmal ganz abgesehen.<sup>62</sup> Es ist daher notwendig, sich mit den diskursiven Bedingungen der Konstruktion von Geschichtsbildern in der Transformationsphase der römischen Gesellschaft auseinanderzusetzen und zu überprüfen, welche Funktion der Bezeichnung eines römischen Kaisers als Psychopath in diesem Prozess zukam. Dabei sollten wir nicht *a priori* von einer bloßen Diffamierungsabsicht der Autoren ausgehen, der man zudem, wenn man die Befriedigung von Rachegeleuten als alleinigen Grund ausschließt, ja ebenfalls einen zweckrationalen Nutzen als Hintergrund unterstellen darf.

Es soll in dieser Arbeit also nicht um die Gründe gehen, aus denen sich ein römischer Schriftsteller – sei es als Individuum, sei es als Repräsentant der Senatsaristokratie – veranlasst gesehen haben könnte, Groll gegen den Kaiser zu hegen, oder um Ziele, die sein persönliches politisches Fortkommen betrafen. Es geht um Aushandlungsprozesse von Macht und Einfluss, die sich aus der Zeit des Umbruchs und der Neustrukturierung des politischen Systems ergaben<sup>63</sup>, und mithin auch um die Stabilisierung einer gesellschaftlichen Ordnung durch die Anpassung lange überkommener Deutungsmuster sowie um den Beitrag, den das Wahnsinnsnarrativ hierzu leisten konnte. Wenn doch einmal von Interessen die Rede ist, sind darunter also in erster Linie Handlungs- und Interpretationsspielräume zu verstehen, die unterschiedliche Akteure innerhalb der neuen soziopolitischen Ordnung diskursiv verteidigten, etablierten oder begrenzten.<sup>64</sup> Damit ist keineswegs ausgeschlossen, dass die Verfasser unserer Quellen die von ihnen beschriebenen Kaiser tatsächlich für verrückt hielten; eine politische Instrumentalisierung schließt dies ebenso wenig aus, wie eine negative Tendenz bedeutet, dass die gesamte Überlieferung unglaubwürdig sein muss.<sup>65</sup>

Je weniger klar aber die Grenze zwischen bewusster, ideologischer Überformung und unmittelbar anastigmatischer Wiedergabe einer authentischen Wahrnehmung gezogen werden kann, umso dringlicher sind Überlegungen dazu gefordert, welche konkreten Verhaltensweisen den julisch-claudischen *principes* als Wahnsinn ausgelegt wurden. Es geht auch hier nicht um die Zuverlässigkeit jeder einzelnen Anekdote, sondern vielmehr um das *tertium comparationis*: Was ist die Gemeinsamkeit derjenigen kaiserlichen Handlungen, die von den antiken Schriftstellern als Symptome einer Geisteskrankheit gedeutet bzw. in deren Nähe gerückt wurden?<sup>66</sup> Auf welcher Grundlage kamen unsere Autoren zu ihrer Deutung der Ereignisse als Wahnsinn? Auf diese Weise ist es möglich, sich unabhängig von der Historizität singulärer Ereignisse auf einer abstrakten Ebene der größeren Problematik zu nä-

62 Dazu s. a. u. S. 150.

63 Vgl. PAGE (2015), 80–89.

64 Zu den theoretischen Grundlagen einer Anwendung des Konzepts von Handlungsspielräumen s. die Ausführungen über den sogenannten Spatial Turn bei BACHMANN-MEDICK (2007), 284–317.

65 Dazu s. a. EDWARDS (1991), bes. 407, die in dieser Frage ebenfalls für mehr methodische Genauigkeit plädiert.

66 Dazu vgl. u. S. 37–38.

hern, die von den Autoren mithilfe des Motivs des Irrsinns angesprochen wurde.<sup>67</sup> Damit ist auch der Versuch verbunden, das Konzept Caesarenwahnsinn jenseits der Gattung der historischen Biographie im Rahmen einer strukturalistischen Geschichtsschreibung zu verankern.<sup>68</sup>

Dieser Ansatz trägt dem Umstand Rechnung, dass Augustus mit dem Prinzipat ein System geschaffen hatte, in dem der Herrscher stets gezwungen war, seine Legitimität bei den relevanten Statusgruppen in unterschiedlicher Weise diskursiv zu aktualisieren.<sup>69</sup> Konkreter Ausgangspunkt des hier gewählten Vorgehens ist daher der Gedanke, dass es sich bei Herrscherwechseln um „neuralgische Punkte“ von politischen Systemen handelt, die wie der römische Prinzipat keine rechtlich fixierte Sukzessionsordnung kennen.<sup>70</sup> Es ist eine notorische Gemeinsamkeit aller als wahnsinnig geltenden Kaiser, dass bei ihrem Tode die Nachfolgefrage nicht eindeutig geklärt war. In der Zeit nach der julisch-claudischen Dynastie, als sich durch die bereits von Augustus etablierte Kombination aus Leistungs- und dynastischem Prinzip bestimmte Mechanismen zur Übergabe der Macht von einem *princeps* auf den nächsten stabilisiert hatten, gilt dies vor allem für die letzten Vertreter einer Dynastie.<sup>71</sup>

Als Prämisse für eine Beschäftigung mit dem Caesarenwahnsinn der ersten Alleinherrscher Roms bietet die Einsicht in diesen Zusammenhang einiges Erklärungspotential: Sie verweist etwa auf den Umstand, dass es den Erben des Augustus nicht in gleicher Weise wie dem Dynastiegründer gelang, ihren eigenen Nachfolger zu designieren und eine geregelte Übergabe der Regierungsgeschäfte vorzubereiten. Sie führt aber zugleich über einen Erklärungsansatz hinaus, der in seiner relativierenden Tendenz die Negativdarstellung von *principes* nur noch durch das Fehlen eines Nachfolgers aus der eigenen Familie erklären kann<sup>72</sup> – eine Deutung, die in

67 Vgl. WINTERLING (2011a), 6.

68 Dazu WINTERLING (2011a); s. a. RONNING (2011), 274–276; TIMPE (1994), bes. 34; WINTERLING (2008), bes. 118–119. Eine diesen Geboten folgende Biographie des Kaisers Caligula hat derselbe bereits vorgelegt; WINTERLING (2003). Zu den dabei zu bewältigenden Herausforderungen äußert er sich selbst; WINTERLING (2012). Doch führt die Frage nach der *ratio* oder gar nach dem Sinn des politischen Handelns einzelner Kaiser schlussendlich immer wieder an einen Punkt, an dem man entscheiden muss, ob man diesen sinnhaftes Handeln zutraut oder ob man das Fehlen einer erkennbaren *ratio* mit der Existenz einer Geisteskrankheit gleichsetzen will – eine Entscheidung, die zwangsläufig dezisionistisch bleiben muss.

69 FLAIG (1992), 38–207; s. a. WITSCHEL (2006), 87–94.

70 Tac. hist. 1,21,2; TIMPE (1962), hier 15; KNEPPE (1994), 117–130; vgl. dazu a. WINTERLING (2012), 189–190.

71 Vgl. a. SOMMER (2012), 99–100, der die „krisenhafte Zuspitzung“ dieser Problematik zu Recht in der „erste[n] existenzbedrohe[n] Krise der Prinzipatsordnung“ nach dem Tode Neros erkennt. Und es ist wohl auch kein Zufall, dass der Autor der Elagabal-Vita in der *Historia Augusta* den künstlichen dynastischen Bruch zwischen dem aus Syrien stammenden ‚Priesterkaiser‘, der von meuternden Soldaten ermordet wurde und dem man ebenfalls Irrsinn vorwarf, und seinem als ‚Idealkaiser‘ geschilderten Cousin und Nachfolger Severus Alexander betonte; Hist. Aug. Heliog. 1,7 u. Opil. 7,7–8; vgl. Alex. Sev. 1,1–2; dazu s. a. MADER (2005), 139–142 sowie u. S. 413–414, Anm. 278 u. S. 462.

72 So beispielsweise für Domitian GERING (2012), 339–348; dazu s. a. SITTIG (2012); SOMMER (2012), 80–82.

ihrer Monokausalität zu kurz greift, gerade wenn man die literarische Agitation gegen vier aufeinander folgende Kaiser aus dem julisch-claudischen Haus vor Augen hat. Denn das Problem, eine tragfähige Sukzessionsregelung zu etablieren, war nur eines unter vielen, mit denen jene sich konfrontiert sahen.<sup>73</sup>

Stärker noch als der Wechsel eines Herrschers oder einer Dynastie zeitigt ein Systemwechsel, wie er mit dem Übergang von der Republik zum Prinzipat gegeben war, gesellschaftliche Umbrüche und Verwerfungen althergebrachter Deutungsmuster, die sich auch in einer diskursiven Bewältigung des Geschehens niederschlagen.<sup>74</sup> Wenn PAUL VEYNE davon ausgeht, dass die Auflösung des Senats in der Spätantike einer der Faktoren war, die die gesellschaftliche Praktik radikal veränderten<sup>75</sup>, dürfen wir annehmen, dass das Auftreten eines *princeps* neben bzw. über dem Senat Jahrhunderte zuvor ähnlich bedeutsame Umwälzungen ausgelöst hatte. Es sind gerade die Momente, in denen dieser Prozess ins Stocken gerät, die es uns erlauben, seine Logik zu erkennen; die Prinzipien einer gesellschaftlichen Ordnung offenbaren sich nirgendwo deutlicher als dort, wo sie in Unordnung geraten – der Riss im Bühnenbild gibt den sprichwörtlichen Blick hinter die Kulissen der Macht frei.<sup>76</sup> Ausgehend von den entsprechenden Vorarbeiten, soll das Motiv des Caesarenwahnsinns als die literarische Manifestation eines solchen Risses untersucht werden. Die folgende Diskursanalyse stellt daher das Phänomen selbst und nicht die einzelnen Kaiser, auf die der Vorwurf bezogen wurde, in den Mittelpunkt; dementsprechend werden sich auch die einzelnen Arbeitsschritte an der Logik des Narrativs über den Wahnsinn ausrichten. Das systematisch anhand von Symptomen gegliederte Vorgehen zielt darauf, die zentralen Komponenten der Konstruktion eines verrückten Kaisers zu isolieren und anschließend ihre Funktion bestimmen zu können.

Als Laie in Fragen der entsprechenden Fachwissenschaften unterliegt indes jeder Historiker bei seiner Auseinandersetzung mit dem Thema Caesarenwahnsinn den Verlockungen einer heutzutage ubiquitären ‚Hobbypsychologie‘ mit universellem Erklärungsanspruch<sup>77</sup>; diese ist allerdings im Rahmen einer historischen Anthropologie zugleich unwissenschaftlich und anachronistisch. Wenngleich eine hermeneutische Wissenschaft wie die Historie nicht auf die Intuition des Interpretierens verzichten kann<sup>78</sup>, muss sie sich darüber im Klaren sein, dass sie den eigenen „Erfahrungshorizont“, und d.h. den Rahmen ihrer zeitgebundenen Deu-

73 Dazu s. a. RONNING (2011), 267.

74 Vgl. OSGOOD (2011), 21–22, hier 22: „[...] the political culture was still very much in developing – indeed, in a sense, it always was, but especially so now“, u. 28: „[...] a system was not perfectly in place yet [...]“.

75 VEYNE (1992), 20–21.

76 Dazu vgl. OSGOOD (2011), 21–24 u. WINTERLING (2011a), 7. Vgl. a. BLEICKEN (1998), 92: „Der Streit um die begriffliche Erfassung des tiefen Risses, der den Staat und seine Bürger spaltete, beleuchtet den allgemeinen politischen Zustand.“

77 Ein prägnantes Beispiel bietet die Einschätzung der Jugend der jüngeren Agrippina von WALDHERR (2005), 20: „Man muss kein Psychologe sein, um sich vorstellen zu können, welche Folgen dies für die charakterliche Ausbildung der Heranwachsenden haben musste.“

78 WEHLER (1980c); WEHLER (1980b).

tungskategorien, niemals gänzlich transzendiert.<sup>79</sup> In diesem Bewusstsein steht vor dem Blick in die Vergangenheit der Blick auf diejenigen Parameter, die unsere Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand maßgeblich strukturieren: In welchem Umfang ein modernes Verständnis von Geisteskrankheit einen Zugang zu der Vorstellungswelt der römischen Antike ermöglicht, ist auch eine Frage der Theorien und Methoden, die es dem Historiker gestatten, sein intuitives Verstehen der Vergangenheit möglichst objektiven, zumindest aber nachvollziehbaren Kriterien zu unterwerfen.

Daher steht am Beginn der Untersuchung zunächst eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des Caesarenwahnsinns, seinem Ursprung, seiner Entwicklung und heutigen Verwendung (Kap. 2.1). Neben einer Darstellung der Begriffsentwicklung seit dem ausgehenden 19. Jhd. und einer Bilanz der bisherigen Forschungsergebnisse stellt sich dabei auch die Frage, ob und inwiefern die Antike dem modernen Konzept vergleichbare Gedanken kennt. Damit verbunden ist auch die Bestandsaufnahme weiterhin offener Fragen und ungelöster Probleme, die zugleich den Ausgangspunkt der im Folgenden darzulegenden Methodik bilden. Zur Disposition steht neben der naheliegenden Option einer psychohistorischen Herangehensweise auch die Alternative eines diskursanalytischen Ansatzes (Kap. 2.2), dessen Mehrwert für die Geschichtswissenschaft MICHEL FOUCAULT nicht zuletzt am Beispiel seiner Geschichte des Wahnsinns in der Moderne demonstriert hat. In der Auseinandersetzung und Kritik dieser beiden Verfahren hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf eine althistorische Untersuchung entstehen nicht nur die methodischen Kriterien für die anschließende Auseinandersetzung mit den antiken Berichten über die wahnsinnigen Kaiser der julisch-claudischen Dynastie, sondern zugleich auch die Entwicklung eines Wahnsinnsbegriffs, der den Ansprüchen einer historischen Diskursanalyse genügt. So viel sei bereits vorweggenommen: Dem historischen Diskurs soll hierbei stets der Vorrang vor dem der modernen Psychoanalyse eingeräumt werden.<sup>80</sup> Vor allem geht es darum, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass der Begriff Wahnsinn noch heute wesentlich vielschichtiger Dimensionen umfasst als seine gängige Reduktion auf Geisteskrankheiten, über die Psychologie und Psychiatrie die Deutungshoheit beanspruchen. Diese aus unserer Sicht weniger naheliegenden Konnotationen des Begriffs ins Bewusstsein zu rufen, scheint eine gute Voraussetzung zu sein, um sich für die Auseinandersetzung mit dem Wahnsinnsbegriff einer fremden Kultur zu wappnen.<sup>81</sup>

Jene historischen Diskurse müssen dann auch Ausgangspunkt aller weiteren Erwägungen sein, da sich einzig aus dem antiken Verständnis von Wahnsinn ergründen lässt, welche Vorstellungen wirkten und welche Deutungsbehauptungen erhoben werden konnten, wenn der Vorwurf im Rom der Prinzipatsepoche gegen den Kaiser ins Feld geführt wurde. Zu untersuchen ist daher, wie Geisteskrankheiten im Altertum wahrgenommen und bewertet wurden. Um die zeitgenössische

79 BARGHOP (1994), 58–62; FOUCAULT (1974), 15–16; WEHLER (1980c), 81–85; s. a. REAMES-ZIMMERMAN (2001), 103.

80 So a. bei LAGRANGE (1990), 45–48.

81 Vgl. O'BRIEN-MOORE (1924), 7–11; PADEL (1995), 8–10.

Perzeption dieses komplexen Phänomens erfassen zu können, werden in dieser Untersuchung idealtypisch vier verschiedene Wahnsinnskonzepte unterschieden:

1. das mythologische (Kap. 3.1), das sich besonders eindrücklich aus dem Epos und der Tragödie entwickeln lässt;
2. das medizinische (Kap. 3.2), das nicht nur bei den griechischen und römischen Ärzten sowie Kompilatoren wie Celsus greifbar ist, sondern sich auch in der Komödie spiegelt;
3. das philosophische (Kap. 3.3), das sich in einer langen Tradition von Platon, Aristoteles und der Stoa herausbildet und dann in Rom vor allem bei Cicero und Seneca greifbar ist;
4. das juristische (Kap. 3.4), das in Gesetzestexten und -kommentaren entwickelt und ebenfalls von der Komödie aufgegriffen wird.

Eine solche Schematisierung muss in dem Bewusstsein erfolgen, dass zwischen diesen Diskursen mannigfache Interdependenzen bestanden, die realiter nicht in einer Weise präzise voneinander separiert waren, wie es das hier verwendete Analyseraster erscheinen lässt. Immer wieder sollen auch solche Wechselbeziehungen angesprochen werden; grundsätzlich allerdings soll die schablonenhafte Unterscheidung von verschiedenen Aspekten des antiken Wahnsinnsbegriffs dazu dienen, Deutungsmuster zu destillieren, die hinsichtlich einer politischen Instrumentalisierung relevant gewesen sein können. Um diese Relevanz aufzuzeigen werden einzelne Beispiele für ihre Übertragung auf die julisch-claudischen Caesaren schon an dieser Stelle geboten.

Bei den Quellen handelt es sich um Textgattungen, die sich häufig mit dem Wahnsinn beschäftigen und zeigen, dass äußerst unterschiedliche, ja teils widersprüchliche Vorstellungen des Phänomens in der Antike nebeneinander existierten. Manchmal berühren diese Vorstellungen politische Ereignisse, das Hauptinteresse der untersuchten Texte liegt aber anders als im Bereich der Historiographie und der Rhetorik nicht auf der Darstellung des Politischen.<sup>82</sup> Ihre Auswahl erfolgt also in dem Bestreben, zunächst einen Wahnsinnsbegriff zu erarbeiten, der noch nicht durch die Verzerrungen der politischen Instrumentalisierung kontaminiert ist bzw. zumindest noch nicht unmittelbar der Diffamierung der hier zu untersuchenden Personen dient.<sup>83</sup> Die erste Frage lautet also nicht, was uns die Quellen sagen wollen, wenn sie vom Wahnsinn der julisch-claudischen Caesaren sprachen, sondern was sie damit sagen konnten.

Anschließend ist es der Kern des diskursanalytischen Ansatzes, den Prozess der literarischen Konstruktion eines verrückten Kaisers nachzuvollziehen. Welche Eigenschaften und Verhaltensweisen sind es, die einem römischen *princeps* nicht nur vorgeworfen, sondern auch als Symptome einer Geisteskrankheit dargestellt wurden? Da gerade nicht die Glaubwürdigkeit jeder einzelnen dieser Nachrichten auf den Prüfstand kommen soll, kann dieses Verfahren nur einen Mehrwert generieren,

82 Beispiele für die politische Instrumentalisierung des Wahnsinns in der Rhetorik der republikanischen Zeit werden im weiteren Verlauf der Argumentation allerdings als mögliche Vorbilder der kaiserzeitlichen Historiographie in die Untersuchung einbezogen.

83 Zur Auswahl der Quellen vgl. a. S. 66–67.

indem zugleich danach gefragt wird, worin die Kritikwürdigkeit ihres Benehmens bestand. Dies kann nur vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen politischen Handelns erfolgen. Zu bestimmen ist also, welche Normen die Schriftsteller als Bewertungsmaßstab kaiserlichen Verhaltens heranzogen. Außerdem soll danach gefragt werden, ob sich von der individuellen Disposition eines Herrschers unabhängige, strukturelle Ursachen ausmachen lassen, welche die Missachtung dieser Konventionen erklären können: Augustus hatte versucht, seinem Prinzipat Legitimität zu verschaffen, indem er die soziopolitischen Deutungsmuster eines aristokratisch-republikanischen Diskurses reaktiviert und sich ihnen entsprechend verhalten hatte. Unabhängig davon ließ sich der Prinzipat aber auch wesentlich klarer als *de facto* monarchisches System deuten. Diese Diskrepanz soll im Folge als Ursache des Wahnsinnsnarrativs interpretiert werden und im Mittelpunkt der Arbeit stehen.

Ist von der persönlichen Überforderung einzelner Nachfolger des ersten *princeps* mit der ihnen hinterlassenen Aufgabe die Rede, so wird leicht übersehen, dass diese nicht nur das Erbe des Augustus verwalten mussten. Sie waren auch damit konfrontiert, dass Anspruch und Wirklichkeit – will heißen: Ideologie und Praxis – nicht selten auseinanderklafften, und sahen sich mit einem komplexen Prozess der Harmonisierung beider Sphären konfrontiert. Als These sei an dieser Stelle daher formuliert, dass die Gründe für die Häufigkeit des Wahnsinnsnarrativs in den Beschreibungen der julisch-claudischen Epoche vor allem in dieser diskursiven Bewältigung des Übergangs von der Republik zum Prinzipat zu suchen sind, dessen große Herausforderung die Harmonisierung inkongruenter Deutungsmuster darstellte. Auch hierbei muss eine Kategorisierung erfolgen, ohne die das reichhaltige Material nicht für eine systematische Auswertung aufbereitet werden kann. Fünf Symptome, die sowohl die geistige Zerrütung des Monarchen als auch die soziale des Gemeinwesens beschreiben, sollen dabei betrachtet werden:

1. die Willenlosigkeit des Marionettenkaisers, die in einer saturnalischen Inversion der politischen Hierarchie zu einem anarchischen Chaos bacchischen Ausmaßes führte (Kap. 4),
2. die Grausamkeit des Despoten, die das absurde Töten der Bürgerkriege zur Logik der Friedenssicherung machte (Kap. 5),
3. die Furcht des Tyrannen, dessen panischer Terror die fundamentalen, zwischenmenschlichen Netzwerke zersetzte (Kap. 6),
4. die Gier des Kleptokraten, der wahllos in jedem Sinne Raubbau an den Werten des Reiches betrieb (Kap. 7) und
5. der Hochmut des Königs, dessen größenwahnsinniger Wunsch nach dem Rausch der Göttlichkeit sich doch nur in der jede soziale Differenz nivellierenden Versklavung seines Volkes realisieren konnte (Kap. 8).

Da es sich bei allen Punkten um typische Motive der sogenannten Tyrannentopik<sup>84</sup> handelt, versteht sich die Untersuchung auch als ein Beitrag zu der Frage, ob die

84 Dazu s. a. o. S. 19 u. u. S. 37–38.

antike Historiographie durch topische Elemente lediglich die Reproduktion von Stereotypen oder eine genuine Deutung einer spezifischen Situation anstrebte.

Damit sind die Voraussetzungen erfüllt, um eine Lösung für das eingangs formulierte Problem anzubieten, die auf zwei Ebenen erfolgen soll. Zum einen auf der Ebene der Geschichtsschreibung, für die das Motiv des Wahnsinns ein unerlässliches literarisches Instrument war, um eine bestimmte Deutung der Geschichte zu forcieren. Die Erkenntnisse darüber, welchen spezifischen Beitrag das Sprechen über den Wahnsinn der julisch-claudischen Kaiser zu dieser Deutung leistete, sollen hier also zunächst zusammengetragen werden. Darüber hinaus soll der Blick aber auch auf die Ebene der julisch-claudischen Akteure gerichtet werden, die mit dem Wahnsinn nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern unmittelbaren Einfluss auf die Politik genommen haben sollen. Es geht also um den Nutzen des Wahnsinns für den Gewinn historiographischer Deutungshoheit einerseits und politischer Handlungsspielräume andererseits. Und es geht um die Erkenntnis, dass die immer wieder zutage tretende Ambivalenz des antiken Wahnsinnsbegriffs die eigentliche Virtualität ist, in der die Wirkmächtigkeit des Narrativs begründet liegt. Letztlich soll die antike Rede vom Wahnsinn der julisch-claudischen Caesaren also als diskursiver Raum betrachtet werden, in dem die konkrete Ausgestaltung eines sozio-politischen Systems verhandelt wurde.